



Er rückt die Schrift in eine malerische Dimension. Max Wechsler's „Schriftfragmente in künstlerischen Prozess“.

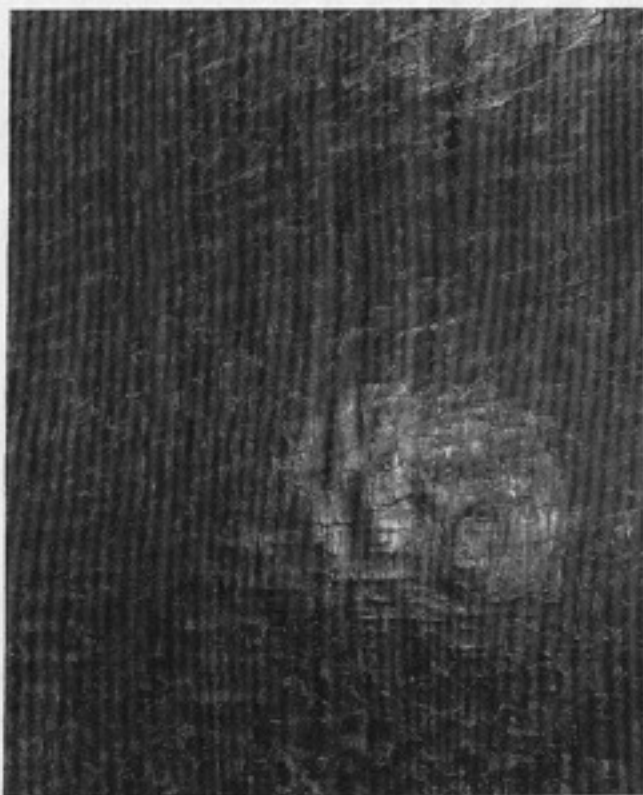


Foto: Andreas Klau

Aufgebrochene Sprachlosigkeit

Papierne Schwergewichte im Kunsthaus: Max Wechsler's Bilder brodeln unter versteinerten Haut

Von Heinz Jäger

Sie sind von einer verstörenden Schönheit. Versteint und doch voller Bewegung. Max Wechsler's im Kunsthaus gezeigte Bilder erinnern an ausgedörrte Erde, auf die Regen prasselt: Harte Tropfen perlen ab und bilden auf der verkrusteten Oberfläche ein bizarres Muster. Die Feuchtigkeit verschwimmt, schafft es nicht, einzudringen. Die Biografie Max Wechsler's hat an diesen „Büchern“ stiller Einkehr und des Verweigerns kräftig mitgeschrieben. Erst nach Jahrzehnten schaffte sie es, sich Bahn zu brechen und die aufgezwungene Sprachlosigkeit der Jugend „reden“ zu lassen. Die späte Kunst legt die geschundene Seele eines Suchenden bloß, wie einen aufgerissenen, ausgetrockneten Acker.

Max Wechsler war 13, als ihn seine Eltern 1939 aus Frankreich vor den Nazis in einen fremden, ebenfalls unsicheren Land. Er durfte seine deutsche Sprache nicht sprechen. Sie hätte ihn verraten. Der junge jüdischer Abstammung fand Unterstützung bei der Résistance, der er sich später anschloss. Seine Familie wurde indes von den Deutschen ermordet. Der plötzliche Entzug der Muttersprache hinterließen in ihm ein Gefühl des Mangels. Keine Sprache zu haben, isoliert zu sein: Das war eine der grausamen Erfahrungen, die sich im Werk von Max Wechsler eingegraben hat. Doch erst 1984 gelang es ihm, diese dünnen Schichten aufzubrechen, sie in seiner Kunst zu verarbeiten.

Der Anblick zusammengedrückter Zeitungen war Auslöser eines malerischen Werkes ohne Malerei. Sie riss den anfangs

surreal arbeitender Maler heraus aus einer mehrjährigen Schaffenspause. Gedruckte Schrift wurde fortan zu seinem Material. Einzige Arbeitswerkzeuge: eine Fotokopiermaschine, Schere, Leinwand und Binder.

Der heute 86-jährige Maler zerreiht Zeitungssseiten, um die Fetzen durch mehrfache Fotokopien zu verkleinern oder monumental zu vergrößern, die Wörter bis zur Unkenntlichkeit zu verändern. „Er rückt die Schrift in eine andere Dimension: ins Malerische“, sagte der Kunstwissenschaftler Andreas Haus zur Vernissage im Kunsthaus. Dort hängen die teils wandelnehmenden 23 Arbeiten in fast sakraler Anordnung. Man möchte sauft über die Bildhülle streichen, die schwer wie Metallplatten wirken und doch von papierner Leichtigkeit sind. Manche scheinen sich wie in dem matt-schwarzen Bild „6 Teile“ vom Untergrund zu lösen. Sie wellen sich wie die Seiten eines alten Buches, das in einem feuchten Keller lagert.

In widerwärtiger Ruhe, ohne zu erdrücken, berechnen Abgründe auf, fein maniert, wie gemalte Gedichte. Manche glänzen versiegt unter ihrer Lackschicht, wirken versteinert wie Granit. Doch aus nächster Nähe gibt es immer etwas Unklärbares, Untergründiges, drücken sich zwischen den bandagierten, glangestrichenen Papierfetzen darunter legende Botschaften durch: verschachtelte Quadrate, Rechtecke, Linien. Weiche Schattenwürfe menschlicher Blessuren.

„Mein Verhältnis zum Text ist eine Hommage an den Text – keine Zerstörung“, schrieb Max Wechsler. Und so erschlagen diese schwarz-grauen Bilder auch keineswegs mit Dünennis. In der Reduktion der



Sucht nach „Worten“, der in Paris lebende Maler Max Wechsler. Foto: Kunsthaus

Farbe findet der Künstler offensichtlich unzählige Variationsmöglichkeiten. Die fast monochromen „Schwergewichte“ sind in ihren Schwarz- und Grautönen durchaus vielfärbig.

2006 stellte der Maler das erste Mal in seiner Geburtsstadt aus: in der Villa Oppenheim Berlin. Eine unbekannt bleiben wollende Mäzenatin hat nun die Ausstellung in Potsdam mit ermöglicht und die den Künstler in Berlin vertretene Galerie Kunstbüro finanzierte zudem den Transport. Beim Aufhängen seiner Bilder legte der Künstler selbst Hand mit an, kletterte vital auf die Leiter. „Bei so empfindsamem Papier ist es eigentlich angeraten, mit Handschuhen zu arbeiten. Max Wechsler verzichtete darauf. Er hat ein sehr rustikales Verständnis zu seinen Arbeiten, macht auch kein großes Brimborium um sich

selbst“, sagt Annette Jahnhorst, das für die Öffentlichkeitsarbeit zuständige Vereinsmitglied des Kunsthauses.

Es muss für Max Wechsler wie eine Erlösung gewesen sein, endlich künstlerisch ausdrücken zu können, wonach ihm so lange dürstete: nach der ihm gemäßen Sprache. Die Bilder können offensichtlich gar nicht groß genug sein, um all das Aufgestaute abzutragen. „Als Kind hat mich Berlin mit dem ihm eigenen Licht durchdrungen, schwer zu beschreibende Empfindungen begleiten mich bis heute.“ Er hat diese Erinnerung mitgenommen ins Exil nach Paris. „Diese Filmete verfolgte ich, wie die verschiedenen Werkvariationen es noch erkennen lassen, um mir das Darnals der Sprache, des Wortes, des Buchstabens wieder zu Eigen zu machen“, schrieb der in zahlreichen Museen und namhaften Galerien vertretene Künstler.

Fast vor der Haustür des Kunsthauses stolpert man der Ausstellung gedankenverloren nachhingend plötzlich über einen Stein auf dem Gehweg. „Hier wohnte Auguste Zöllner, 1943 nach Theresienstadt deportiert und dort am 23. August 1945 gestorben“, ist darauf zu lesen. Plötzlich bekommen Max Wechsler's Bilder noch einmal eine andere Facette. Sie sind wie dieser „Stolperstein“ ein Ruf aus der Tiefe, ein Echo von verschämter Wrackteile deutscher Geschichte – mit der Stimme der Toten.

– „Schriftfragmente im künstlerischen Prozess“ von Max Wechsler noch bis 18. März im Kunsthaus, Ulanenweg 9, Mi 12 bis 18 Uhr, Do und Fr 15 bis 18 Uhr, Sa und So 12 bis 17 Uhr oder nach Vereinbarung unter Tel.: (0331) 200 80 86